

# «Der Figur den Hals umdrehen»

Der Regisseur Jean-François Amiguet, geboren 1950, ist Waadtländer. Aber er kennt seine Walliser: Sie finden das Wallis auch in China.

Mit Jean-François Amiguet sprach Christoph Schneider



*Wir sind ja alle irgendwie Provinzler, und alles beginnt in Ihrem Film in der Provinz. Was verbindet Sie als Waadtländer mit dem Wallis?*

Ich lebe seit zehn Jahren dort und kann sagen: Es sind

wohner der grossen Rhone-Region, dieser Provinz, die nicht nur aus einer einzigen besteht, wie Ramuz sagte. Zu dieser Kultur gehöre ich, und ich meine trotz allem, dass die Ähnlichkeiten grösser sind als die Unterschiede. Dennoch wollte ich sofort eine Walliser Autonummer haben, als ich nach Evolène zog, weil man es mit Waadtländer Schildern im Verkehr dort wirklich nicht einfach hat. Als ich die ganze Anmeldeprozedur hinter mir hatte, bin ich ein Glas trinken gegangen im Restaurant des Gemeindepräsidenten. Es waren ein paar Gäste dort, die haben mich ausgefragt, und ich habe gesagt: Ja, ich bin Waadtländer, aber jetzt bin ich auch ein wenig Walliser und werde hier Steuern bezahlen. Und da sagte einer wie aus der Pistole geschossen: Gut, jetzt gibt es einen Walliser mehr, aber keinen Waadtländer weniger.

*Muss man in diesen Mentalitätsunterschieden die Inspiration zu Ihrem Film suchen? Was hat Sie interessiert daran, Walliser Bergler in Richtung China zu schicken?*

Der erste Grund, ganz persönlich, war, dass mein Geografielehrer in der Handelsschule seinerzeit von seiner Fahrt von Moskau nach Wladiwostok erzählt hat. Diese Reise habe ich immer auch einmal machen wollen. Der zweite Ausgangspunkt war der Kuhkampf, «le combat des reines», der den Wallisern so wichtig ist. Nicht dass ich eine besondere Beziehung dazu hätte; aber ich stellte mir vor, wie eine Figur woanders auf etwas trifft, was sie kennt, nämlich einen Kuhkampf in China, und wie sie merkt, dass das Ähnliche nicht das Gleiche ist, und dann überhaupt erst begreift, dass sie eine Reise gemacht hat. Und drittens dachte ich an die komischen Möglichkeiten oder genauer:



BILDER PD

**Walliser Bauern in der Welt: «Au sud des nuages» von François Amiguet.**

an den Übergang vom Leichten zum Ernsthaften. Schon die simple Vorstellung von ein paar Berglern im Bahnhof von Moskau kam mir poetisch vor: wie sie ihre Meinungen und ihren Akzent mit auf die Reise nehmen, wie sie ihre Weinflaschen und ihr

Trockenfleisch auspacken und wie sich diese Sicherheiten verlieren im Lauf der Reise. Ebenso, dass eine Komödie hinübergleitet in eine Art existenzielles Drama.

Sie reden jetzt als Drehbuchautor von den dramatischen Möglichkeiten der Figuren. Gibt es auch persönliche Verwandtschaften zu ihnen?

Das war die erstaunliche Erfahrung dabei. A priori haben sie mit mir nicht so viel zu tun. Ich bin immer noch der Städter, und sie sind die Bergler und Handarbeiter. Ich rede gern, und sie schweigen lieber. Es ist mir beim Schreiben des Buchs lange so vorgekommen, als sei ich eine Art Anthropologe unter Ureinwohnern in Alaska. Aber es kam der Augenblick, da habe ich mich gefragt: Und wenn ihr Schweigen ein wenig meines wäre? Ein klein wenig wie Flaubert, der sagte, dass er Madame Bovary sei. Ich bin ihnen näher gekommen.

Es gibt einen Dokumentarfilm über Ihre Dreharbeiten. Darin sieht man Sie in China nach der letzten Szene sehr emotional reagieren. Was hat Sie so berührt?

Ich war plötzlich Madame Bovary, quasi. Die Hauptfigur Adrien redet in einem grossen Monolog über sich, und als ich Bernard Verley, dem Hauptdarsteller, zuhörte, hat es mich plötzlich überfallen, wie weit ich von zu Hause weg war. Da wurde ich zu dieser Person auf fast gewalttätige Art. Das habe ich nicht erwartet.

Sie schicken Ihren Adrien durch ganz Russland, die Mongolei und China. Aber er sucht gar nicht das Fremde, sondern findet

überall das Wallis. Es ist, wie wenn er nie weggefahren wäre. Das ist ein sehr trauriges Bild vom Reisen...

Genau. Er verweigert sich der Idee vom Reisen. Er schliesst im Zug immer die Jalousien. Und so reist man doch oft. Man sagt: Ich will die Welt entdecken. Und am Ende hat man nichts entdeckt, als dass einem zu Hause wohler ist.

Man findet immer nur sich selbst?

Wenn wir von Adrien reden, nicht einmal das. Ganz am Ende begreift er ein bisschen was. Sonst ist die ganze Reise der Ausdruck einer Blockade. Ich selber reise auch sehr schlecht, ich kann keine Sprachen und bin heikel mit fremdem Essen. Jetzt stellen Sie sich meine Ängste auf der ersten Recherchereise für den Film vor, sechs Wochen allein unterwegs. Aber die Angst war vielleicht meine Chance bei diesem Abenteuer. Ich fliege nämlich nie, weil ich klaustrophobisch bin. Und die Langsamkeit eines russischen Zugs, die Trägheit, zu der sie einen zwingt, hat unglaubliche Begegnungen ermöglicht, gewissermassen auf Augenhöhe mit der Welt. Ich kam mir vor wie Michael Strogoff, der Kurier des Zaren bei Jules Verne.

Dreharbeiten bedeuten logistischen Aufwand. Wie kompliziert war das hier?

Es waren zwei Jahre Arbeit. Eine Koproduktion mit Russland, mit der Mongolei war bei unserem Budget nicht möglich. Wir mussten Freunde vor Ort finden, und

das konnten nicht immer Profis sein. Manchmal gings etwas pfadfinderhaft zu, vor allem in der Mongolei. Bis die Scheinwerfer brannten, das konnte einen wahn-sinnig machen. In Russland war die Schwierigkeit eher, dass man für jede Provinz eine neue Dreherlaubnis brauchte.

Wenn Schweizer in der Mongolei oder in China einen Film drehen, ist das auch eine Art Tourismus, könnte man sagen. Wie vermeidet man kulturelle Klischees?

Die Antwort kommt Ihnen vielleicht ein wenig seltsam vor. Ich glaube, man muss die Leute einfach lieben. Klischees haben mit Faulheit zu tun und mit einem Gefühl von Überlegenheit. Man muss aber die Wirklichkeit überprüfen, schon während man schreibt. Man sollte der ersten Idee von einer Figur, die einem durch den Kopf geht, immer den Hals umdrehen. Das meine ich mit Liebe. Andererseits will ich den Zuschauern die Klischees auch zeigen, damit sie sehen, wie sie zerbrechen.

Auch die Klischees der Heimat. Eigentlich ist «Au sud des nuages» doch so etwas wie ein Heimatfilm...

Ganz sicher. Aber Heimatfilm auf eine dialektische Art, entschuldigen Sie das grosse Wort. Wenn meine Figuren in den Walliser Bergen blieben, würde man ihnen die Heimat weniger ansehen als in der Mongolei. In der Distanz enthüllt sich erst das Fundamentalschweizerische.

## Walliser Bauern auf Reisen

Jean-François Amiguet setzt im Film «Au sud des nuages» ein paar Walliser in die Transsibirische Eisenbahn. Nur einer von ihnen kommt an.

Von **Christoph Schneider**

Manche reisen in die Welt, sagen wir: aus dem Wallis nach China, und meinen dann, sie hätten sich ein Weltbild gemacht. Dabei war es höchstens eine Stadtrundfahrt. Ein hartschädlicher Walliser, der von seinem Berg im Val d'Hérens steigt, obwohl er nicht muss, und den Zug nach China nimmt, weil es einmal so abgemacht ist, verweigert vielleicht sogar die Stadtrundfahrt. Das Fernweh im Kopf ist nur ein diffuses Ziehen, und er hätte es noch lange ausgehalten, wenn nicht ein Freund die Idee gehabt hätte, man müsse etwas da-

gegen tun. Im Herzen aber hat sich die Heimat so verklumpt, dass es gar nicht aufgehen will für das Fremde. So einer nimmt dann seinen Fendant mit in die Mongolei und macht in der Transsibirischen Eisenbahn die Vorhänge zu.

So jedenfalls muss man sich Adrien vorstellen und die ganze sperrige Männergruppe aus Walliser Bauern und Jägern, die der Regisseur Jean-François Amiguet in «Au sud des nuages» auf Reisen schickt. Es zieht sie nach China, obwohl sie gar nicht wissen wollen, wie es dort ist. Der Erste kehrt schon in Berlin um, zwei andere in Moskau, und nur Adrien, der am wenigsten redet und den härtesten Schädel hat, stösst in die Mongolei vor und weit hinein in die chinesische Provinz (einmal abgesehen von Roger, der viel zu geschwätzig ist für einen richtigen Walliser: Seiner mongolischen Liebesgeschichte wollen wir hier das Überraschungsmoment nicht nehmen).

Eine wunderbare kleine Geschichte ohne Wunder und ein Drama von un-

dramatischer Ruhe. Ein wenig harzig geht das manchmal dahin, und die Inszenierung ist ohne visuellen Glanz. Aber das Harzige entspricht dem Rhythmus, in dem ein paar sehr glaubwürdige Figuren atmen; und das Glanzlose passt zu der rauen Schwermut, die auch in den komischsten Momenten über der Reise liegt. Der französische Schauspieler Bernard Verley spielt Adrien, und in ihrer individuellen Präzision ist es die schönste Studie von Verknochenheit. Wie diesen Walliser das Reisen weder bildet noch glücklich macht; wie er sein Wallis mit sich schleppt bis nach China, wo er findet, dass es auch recht walliserisch zugeht; wie die heimatliche Verkrustung dann doch ein paar Sprünge bekommt: Das ist ein liebenswerter und kluger Film, zärtlich in der Ironie und leise in der Tragik.

«Au sud des nuages» läuft in Zürich ab morgen im Arthouse Nord-Süd.